

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 23 (2016)

Heft: 254

Artikel: "Slam ist mehr als Schenkelklopfer"

Autor: Surber, Peter / Küttel, Richi / Schnyder, Rebecca C.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Slam ist mehr als Schenkelklopfer»

Slamgallen und die «etablierte» Literatur: Kennt man sich? Mag man sich? Hasst man sich? Ein Gespräch mit Slammaster Lukas Hofstetter, Slammer und Literaturvermittler Richi Küttel und Autorin Rebecca C. Schnyder.

INTERVIEW: PETER SURBER

Slammer nennen sich Poeten, Schriftsteller dagegen Autoren. Ist das bloss kurios – oder steckt dahinter ein anderes Selbstverständnis?

RICHI KÜTTEL: Vermutlich ist die Bezeichnung einfach aus dem Begriff des Poetry Slam abgeleitet: Ich mache Poetry, also bin ich ein Poet. Entscheidend für mich ist die Mündlichkeit. Ich betrachte mich als Redner, nicht als Autor. Es gibt ja immer wieder Versuche, Slam zu veröffentlichen. Das geht dann in die Richtung von Kurzgeschichten, von Storytelling. Der klassische Slam lebt aber von der Mündlichkeit.

REBECCA C. SCHNYDER: Hinter der unterschiedlichen «Berufsbezeichnung» stecken doch auch Gattungsunterschiede. «Autorin» lässt alle Gattungen zu, während Slams nah an der Lyrik sind, mit ihrer Knappheit, mit den Reimen, mit der Betonung des Sprachrhythmus.

LUKAS HOFSTETTER: Das stimmt nicht ganz. Slam bezeichnet genau genommen nur die Veranstaltung. Diese hat ein paar einfache Regeln: Du musst einen eigenen Text haben, du hast eine Zeitlimite und du hast keine Hilfsmittel. Innerhalb dieser Form ist aber alles möglich, vom Storytelling über Rap und Lyrik bis zu Comedy, Freestyle, Beatboxen. Den Unterschied zu Wasserglaslesungen sehe ich in erster Linie darin, dass Slam auf der Bühne, vor Publikum funktionieren muss.



Wir leiden gemeinsam und jubeln gemeinsam.
Richi Küttel

Wasserglaslesungen?

REBECCA: Das ist das, was ich und andere «ernsthafte» Autoren in den Augen der Slammer machen: Man hat ein Wasserglas vor sich und liest langweilig vor ...

LUKAS: ... das klassische Bild der Autorenlesung, wie es früher gegolten hat ...

REBECCA: ... und leider gibt es diese Art Autorin oder Autor immer noch. Aber die meisten haben selber gemerkt, dass es wichtig ist, einen Text so hinüberzubringen, dass er das Publikum erreicht.

RICHI: Das ist zum Teil sicher das Verdienst der Spoken Poetry.

LUKAS: Als wir vor 15 Jahren mit Slams angefangen haben, waren das noch Welten. Mittlerweile ist allen klar, dass man mit dem Publikum agieren muss.

Wenn man als junger Mensch schreiben will: Warum entscheidet sich einer dafür, Slammer zu sein, und eine andere dafür, Lyrik oder Theatertexte zu schreiben? Wie passiert die «Sozialisierung»?

REBECCA: Entscheidend ist, womit man in Berührung kommt. Ich hatte in meinen Schreibanfängen keinerlei Kontakt zur Slamszene. Zudem ist es wohl auch eine Typfrage. Slam bedeutet, auf die Bühne zu wollen, sich den direkten Reaktionen auszusetzen. Ich würde mich nicht trauen.

RICHI: Man muss ein Stück weit das Talent zur «Rampensau» haben. Andrerseits ist es einfacher, auf die Slambühne zu stehen als ein Buch zu schreiben. Ich habe fünf Minuten Zeit, ich muss nicht 200 Seiten füllen. Wenn ein Text nicht funktioniert, ist er nach fünf Minuten vorbei. Da hängt dich keiner auf. Unter dieser Tatsache leidet vielleicht wiederum die Ernsthaftigkeit bei den Slammern.

LUKAS: Das Tolle ist: Du bekommst direktes Feedback, anders als mit einem Buch. Dadurch ist Slam ein ideales Podium, Tryouts zu machen, zum Beispiel für Comedy. Entsprechend fliessend sind dann die Übergänge. Einen Pedro Lenz sieht man heute nicht mehr auf Slams. Ein Christoph Simon hingegen hat als Autor angefangen und macht heute auch Slam und Kabarett. Gabriel Vetter ist Slammer, Kolumnist und war Hausautor am Theater Basel.

Vetter hat in einem Beitrag über Slam den Witz gebracht: «Poetry Slam ist genau wie Paralympics. Auch wenn du gewinnst, bist du immer noch behindert.» Und sich gleich für den politisch unkorrekten Kalauer entschuldigt. Aber was er damit anspricht: Innerhalb des Literaturbetriebs sehen viele den Slam immer noch in der Schmuddelecke. Stimmt das?

REBECCA: Aus meiner Sicht: nein. An den wenigen Slams, die ich bisher gehört habe, empfand ich immer auch Bewunderung über die Wortgewandtheit und Sprachvirtuosität. Slam ist für mich gleichwertig mit anderen Gattungen. Die ältere Schriftstellergarde sieht das vermutlich noch etwas anders.

RICHI: Was Slammer machen, ist höchst kreativ, da steckt viel Arbeit drin. Schmuddel? Im Anfang haben die Vertreter der etablierten Literatur tatsächlich nicht recht gewusst, worum es da geht. Und kritisiert, es drehe sich alles um den Effekt. Das war auch nicht ganz falsch, Slam war sehr experimentell und höchst selbstironisch, war Rock'n'Roll, man wollte seinen Spass haben ohne die elitäre Ambition, wie sie oftmals im Literaturbetrieb herrscht.

LUKAS: Wir haben bewusst auf Show gesetzt, um uns von den anderen abzuheben.

RICHI: Inzwischen werden wir aber ernst genommen.

In den Anfängen ist Slam in St.Gallen schlecht bis gar nicht wahrgenommen worden?

LUKAS: Bei den ersten Slams vor 15 Jahren haben sich vor allem Selbstdarsteller auf die Bühne gewagt, Musiker, schräge Vögel. Mich hat weniger die Frage nach dem Rebellischen interessiert. Es war das Veranstaltungsformat, das mich fasziniert hat. Von der Stimmung her ist Slam näher am Konzert als an der klassischen Lesung. Entsprechend anders war das Publikum, das wir uns damit erschlossen haben und das so einen Zugang zur Sprache und zu Texten gefunden hat.

RICHI: Was ich von den Anfängen in Erinnerung habe, ist eine skeptische oder ratlose Haltung von Seiten der «etablierten» Literatur. Und auch einen gewissen Neid: «Ihr habt Publikum, wir haben keins.» Später, als Slam grösser wurde, ging es dann auch um Unterstützungsgelder, das hat wiederum teils Neid hervorgerufen. Und eben die Skepsis: Das ist gar keine richtige Literatur, das ist Klamauk – was es teils tatsächlich war. Die machen sich lustig über den Literaturbetrieb, über die Wasserglaslesungen...

REBECCA: ...sagt einer, der heute selber Wasserglaslesungen organisiert.

RICHI: Das eine soll das andere ja nicht ausschliessen.

REBECCA: Ich sehe das genauso: Es macht keinen Sinn, die Positionen gegeneinander auszuspielen. Die geschriebene Literatur hat extrem gewonnen durch die Spoken Word Art.

LUKAS: Ich habe mit diesem «Gegeneinander» noch nie etwas anfangen können.



Viele Slammer träumen davon,
einmal einen Roman zu schreiben.
Lukas Hofstetter

Um auf den Differenzen zu beharren: Slam lebt von der Show und von den Pointen, die Nähe zur Comedy ist grösser als die Nähe zum guten Gedicht. Ohne «elitär» gegen «populär» ausspielen zu wollen: Ein Roman oder Theatersprechtext mit diversen Ebenen und Figuren mit Brüchen ist von einer höheren Komplexität als ein Slamtext.

LUKAS: Den Vorwurf höre ich immer wieder: Slam gehe zu stark Richtung Comedy. Ich sehe das anders, aber sicher ist es einfacher, mit einem witzigen Text das Publikum zu holen als mit einem feinen, besinnlichen. Die gibt es dennoch auch, zum Glück, und es gibt weiterhin auch die politischen Statements. Slam ist mehr als Schenkelklopfer – es ist die ganze Bandbreite. Selbst an grossen Slams mit ein paar tausend Leuten funktionieren feine Texte.

REBECCA: Einen Unterschied macht sicher die Zeit. Ich kann im Theater langsam etwas aufbauen, ohne rasche Zuspritzung. Was hingegen analog zum Slam ist: Es geht auch im Theater um Mündlichkeit. Die Sätze müssen gesprochen funktionieren.

LUKAS: Aber man hat Dialoge – anders als im Slam.

RICHI: Der Slammer spricht seinen eigenen Text, sogar im Team-Slam kommen kaum Dialoge vor.

Slam ist ichbezogen...

REBECCA: Theater fordert eine gewisse Distanz zum eigenen Text, weil eine Figur spricht, nicht ich. Der Slammer spricht selber, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.

LUKAS: Das ist so. Wenn du nicht authentisch bist als Slammer, hast du keinen Erfolg. Für das Publikum ist entscheidend, dass der Text von dir selber geschrieben worden ist. Vielleicht ist deshalb der Slam eine so ideale Plattform. Kabarettwettbewerbe werden zum Teil von Slammern geradezu dominiert. Und viele Slammer haben mittlerweile abendfüllende Programme. Andere publizieren ihre Texte schriftlich.

Irgendwann hat man offenbar genug vom Kurzfutter Slam?

RICHI: Irgendwann hat man zumindest genug vom Rumreisen, von Kurzauftritten für Freibier und das Zusammensein mit guten Leuten. Eine Reaktion darauf ist die Lesebühne Tatwort, die einmal im Monat einem Gast ein ausführlicheres Gefäss bietet. Ein Beispiel dafür ist auch Pierre Jarawan, der am Festival Wortlaut auftritt – als Slammer, aber mit seinem Roman.



Immer weniger Leute sind bereit,
einfach dazusitzen und einem Autor zuzuhören.
Rebecca C. Schnyder

Das Festival Wortlaut ist ein Indiz dafür, dass Spoken Poetry inzwischen vollständig im Literaturbetrieb angekommen ist. Ist das harmonische Bild richtig, oder gibt es dennoch Reibungsflächen?

REBECCA: Ich kann nur meine subjektive Wahrnehmung nennen: Beides hat Platz, etwa in der Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur GdSL. Wir würden gerne auch Spoken Word einbinden.

LUKAS: Im klassischen Literaturbetrieb gibt es unzählige Facetten vom Punkautor bis zur Lyrikerin, die man auch nicht gegeneinander ausspielt. Mittlerweile kommt man in St.Gallen um Slam schlicht nicht mehr herum. Wir sind zu stark, was die Zuschauerzahlen und was die Poetendichte anbelangt.

RICHI: Wenn die GdSL eine klassische Lesung macht, sind wir froh, wenn 30 Leute kommen. Die Lesebühne in der Barraca hat bis zu 100 Besucherinnen und Besucher, und wenn mich jemand darauf anspricht, sage ich schon fast entschuldigend: «Das ist halt auch Unterhaltung.» Eine «nackte» Lesung allein reicht offenbar nicht mehr, es scheint noch ein Drumherum nötig... Das deprimiert manche Autoren.

REBECCA: Die Gefahr sehe ich ebenfalls, dass zunehmend weniger Leute bereit sind, einfach dazusitzen und jemandem zuzuhören, der «nur» liest. Ohne Sound. Um das mal polemisch in den Raum zu stellen: Wer mit Slam gross wird, hat mit Mitte 20 dann vielleicht Mühe mit «klassischeren» Formen der Literatur.

RICHI: Sehe ich nicht so.

LUKAS: Sehe ich anders. Wenn du als Teenie Punk und



**... Das Sommerloch, Sommer der
Sehnsucht undsoweiter ...**

**... Ich habe mir dieses Marketingkonzept zu Herzen genommen
und auch einen Roman über den Sommer geschrieben ...**

Rock hörst, heisst das nicht, dass du mit 30 nicht ein Interesse an klassischer Musik entwickeln kannst. Das sind Phasen. Viele Slammer träumen davon, einmal einen Roman zu schreiben, einmal in die Tiefe zu gehen.

Reden wir vom Geld. Kann man von Slam leben?

LUKAS: Der erste Preis ist ein Flasche Whisky, die man zusammen trinkt. Klar: Du willst gewinnen, aber nicht um des Geldes willen. In der Schweiz können heute fünf, sechs Slammerinnen und Slammer als Profis leben. Das Geld macht man aber nicht mit Wettkämpfen, sondern mit Kolumnen, Workshops, Soloauftritten, Kundenanlässen, Moderationen, Auftragstexten und so weiter. Die traditionellen Slams bringen nichts ein, sind aber das Aushängeschild. Der Wettkampf ist immer noch die wichtigste Plattform.

REBECCA: Im Literaturbetrieb ist es noch nie ums grosse Geld gegangen. Einige wenige Autorinnen und Autoren können sich finanzieren, mit Büchern, Lesungen, Werkbeiträgen, Auftragstexten etc.

RICHI: Aber unsere Gagen sind höher. Der Tarif für eine Autorenlesung beträgt 600 Franken, Poetry-Slammer bekommen für einen Soloauftritt 1200 bis 1500 Franken, oder sogar das Doppelte bei Grossanlässen. Blos: Es sind wenige, die solche Engagements haben.

REBECCA: Ich wechsle ab sofort die Sparte.

LUKAS: Ein Anlass in der Grabenhalle mit zehn Slampoeten und zwei Moderatoren, das geht ins Geld, vergleichbar einer Party mit 12 DJs. Ich zahle Reisespesen, Hotel, Essen, Getränke, daneben aber nur ein kleines Taschengeld. Bei einer kleinen Veranstaltung für eine gute Sache tritt man aber auch gratis auf. Die Slamszene ist ja kaum organisiert. Es gibt keinen Dachverband, kein Tarifsystem, nur die Jahrestreffen der Slammaster in der Schweiz und in Deutschland: Das ist das einzige Gremium, das Entscheidungen treffen kann.

Es gibt nicht nächstens eine Fifa der Slammer? Keine BMWs zu gewinnen?

LUKAS: Nein, und das erstaunt mich selber, weil das Geld ja doch recht verlockend ist. Auch Sachpreise gab es nur ganz kurz, das wurde nicht toleriert. Wer die grossen Meisterschaften gewinnt, kann durchaus gutes Geld verdienen. Das sind Plattformen von einer Grösse, die es im Literaturbetrieb sonst nicht gibt, sieht man einmal vom Bachmannpreis ab. Wir reden da von 20'000 Zuschauern an den viertägigen deutschsprachigen Meisterschaften und von drei Fernsehstationen, die den Final live übertragen. Das Jahrestreffen, die Meisterschaften, die Slamily, das sind für mich zentrale Gründe, mit Slam weiterzumachen.

Statt eines Dachverbands die Slamily: Kennen das die Autoren auch?

REBECCA: Wir haben zwar einen Verband der Autoren AdS, den Pen oder Pro litteris. Das Literurnetz Ostschweiz wäre so gedacht, als Plattform für Austausch und gegenseitige Unterstützung. In den zweieinhalb Jahren, in denen ich das Netzwerk nun betreue, habe ich aber mit einer gewissen Ernüchterung festgestellt: Es ist wenig Interesse da. Man sieht auch kaum Autoren bei Lesungen von Kolleginnen oder Kollegen. Ausser den paar Treuen. Zu unserem halbjährlichen Autorenapéro kommt ein knappes Dutzend. Im Theater erlebe ich das anders: Da gehört Teamarbeit dazu.

RICHI: Das liegt am Format. Slam heisst: Man tritt gemeinsam auf, man stürzt anschliessend vielleicht gemeinsam ab. Den Jungen muss man manchmal erst beibringen, dass es

nicht ums Gewinnen geht. Wir leiden gemeinsam und jubeln gemeinsam.

Zum Schluss: Warum soll ich die Schweizer Slam-Meisterschaften besuchen?

LUKAS: Weil man da die geballte Ladung von Schweizer Bühnenpoeten auf einen Chlapf sehen kann. Es gibt den U20-Wettbewerb, es gibt den grossen Teamwettkampf, Einzelveranstaltungen, Rahmenanlässe...

Und warum muss ich ans Wortlaut-Festival kommen?

RICHI: Weil man da Grenzen überschreiten kann. Mit Comic, mit Spoken Word, mit klassischen Lesungen. Bei beiden Anlässen geht es am Ende aber ums Gleiche: zuhören und sich begeistern lassen.

Peter Surber, 1957, ist Saiten-Redaktor.

Lukas Hofstetter, 1979, organisiert seit elf Jahren das Kulturfestival St.Gallen, ist langjähriger Projektleiter diverser Jugendprojekte (Ostschweizer Kurzfilmwettbewerb, Aktion 72h Ostschweiz, Interreg, Jugendprojektwettbewerb). Als St.Galler Slammaster gehört er zu den dienstältesten Slam-Veranstaltern im deutschsprachigen Raum und organisiert neben den regelmässigen Slams und Lesebühnen zum zweiten Mal nach 2011 die Poetry Slam Schweizermeisterschaften in St.Gallen. 2008 war er Mitveranstalter der deutschsprachigen Poetry Slam Meisterschaften im Zürcher Schiffbau mit über 10'000 Zuschauern.

Richi Küttel, 1973, gilt als Slammer der zweiten Stunde, d.h. seit 2002; slammt, moderiert und vermittelt Kultur. Er ist Mitglied der weltbesten St.Galler Lesebühne Tatwort, Vorstandsmitglieder der GdSL und Mitinitiator und Leiter der St.Galler Literaturtage Wortlaut.

Rebecca C. Schnyder, 1986, ist seit 2009 freischaffende Autorin (Drama/Prosa) und Vorstandsmitglied der Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur GdSL. Ihr Debütroman *Alles ist besser in der Nacht* ist unlängst im Dörlemann Verlag Zürich erschienen. Sie liest am Wortlaut Festival: 2. April um 15 Uhr in der Hauptpost St.Gallen.

Die Poetry Slam Schweizer Meisterschaften finden vom 17. bis 19. März in der Grabenhalle, im Palace und in der Tonhalle St.Gallen statt. Rund 60 Poetinnen und Poeten messen sich in den Kategorien U20, Einzel- und Teamwettkampf. Jury ist wie stets das Publikum – die Veranstalter versprechen «gelebte Sprache im Hier und Jetzt, Wort-Sport-Rock'n'Roll zum Anfassen und Mitmachen».

Poetry Slam Schweizer Meisterschaften 2016: 17. bis 19. März, verschiedene Orte in St.Gallen

slamgallen.ch

Wortlaut 2016, das St.Galler Literaturfestival, dauert vom 31. März bis 3. April. Es beginnt am Donnerstag mit einem Prolog in Herisau und St.Gallen. Am Freitag gibt es u.a. den Dialekt-Slam in der Grabenhalle. Am Samstag folgen Schlag auf Schlag Lesungen in den vier Programmreihen «Laut», «Luise», «Lechts» und «Rinks» mit Kabarett, Literatur, Comic und Spoken Word. Den Schluss machen am Sonntag «Worte in der Stadt» und die Präsentation des jüngsten Buchs der Edition Literatur Ostschweiz: dem Erstlingsroman «So einfach war es also zu gehen» von Laura Vogt. Erstmals gehört zu Wortlaut auch eine Ausstellung: «Aufblühende Attacken. Auswüchse der 9. Kunst» (ab 10. März im Nextex).

Literaturtage Wortlaut: 31. März bis 3. April, verschiedene Orte in St.Gallen

wortlaut.ch



... Titel: SOMMER

Untertitel: Eine geografische Reise ...



... durch das postpubertäre Herz einer
flaschengrünen Utopie ...



... Im Garten liegt ein toter Maulwurf
und die Lokalzeitung schreibt, ...



... dass St.Gallen das neue Mekka
des Hundefrisbee werden wird ...



... im lavaartigen Teer
versickern ...



... Vielleicht gehe
ich bald weg ...



... Region Frielendorf,
Ortsteil Grossroppehausen ...



... Aber vermutlich nicht.
Wieso auch ...



... Vorwort: Der Liebhaber ist
immer der Gärtner ...



... Und Mord, Mord gehört
holt dazu ...



... Es ist unglaublich heiss geworden.
Ich kann durchs Küchenfenster sehen ...



... wie mehrere Gegenstände,
Katzen und Geothermiegaswolken ...



... Vielleicht nach
Deutschland, ...



... genauer Hessen,
Schwalm-Eder-Kreis, ...



... Ich sitze mit ein paar
sonnenbebrillten ...



... Rentnern im Stadtpark
und stelle fest: ...